

Warum Oesterreich Hitler 1938 keinen Widerstand leistete

Autor(en): **J.M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Fourier : offizielles Organ des Schweizerischen Fourier-Verbandes und des Verbandes Schweizerischer Fouriergehilfen**

Band (Jahr): **45 (1972)**

Heft 7

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-518191>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Warum Oesterreich Hitler 1938 keinen Widerstand leistete

Die 1918 aus dem Zusammenbruch der Habsburgischen Donaumonarchie hervorgegangene Republik Oesterreich bildete nach 1933 das Ziel eines sich verstärkenden innen- und aussenpolitischen Drucks des Deutschen Reichs, dessen Führer Adolf Hitler als geborener Oesterreicher seine Heimat ins Reich «heimführen» wollte. In Oesterreich selbst gab es eine nicht unbeträchtliche und sehr aktive Anzahl Nationalsozialisten, die Ende Juli 1934 einen Aufstandsversuch in Wien, Kärnten und der Steiermark unternahmen, der nur mit Hilfe des österreichischen Heeres niedergeschlagen werden konnte. Da sich Italien damals deutlich hinter Oesterreich stellte, konnte Hitler nicht militärisch eingreifen.

Die aussenpolitische Situation änderte sich jedoch allmählich, als sich Italien infolge des Krieges gegen Abessinien und der Intervention im Spanischen Bürgerkrieg immer mehr von seinen früheren westlichen Verbündeten entfernte und sich dafür Deutschland näherte. Mussolini glaubte sich nun den deutschen Absichten gegenüber Oesterreich nicht mehr entgegenstellen zu können, so dass Hitler nach Provozierung verschiedener Zwischenfälle den österreichischen Bundeskanzler Schuschnigg am 12. Februar 1938 auf den Obersalzberg zitieren und ihm dort ultimative Forderungen vorlegen konnte, die u. a. die Ablösung des als deutschfeindlich bekannten Generalstabschefs des österreichischen Bundesheeres, Feldmarschalleutnant Alfred Jansa vorsahen und die Schuschnigg annehmen musste. Als Schuschnigg nach seiner Rückkehr nach Wien in Oesterreich eine Volksbefragung durchführen wollte, die vermutlich der nationalsozialistischen Minderheit eine Niederlage beigebracht hätte, befahl Hitler am 10. März 1938 den Einmarsch der deutschen 8. Armee (VII., XIII. AK sowie 2. Panzer Div.) für den 12. März. Angesichts der offenen deutschen Drohungen sowie der Tatsache, dass weder Italien noch irgendeine andere Macht gewillt oder in der Lage war, Oesterreich sofort militärisch zu helfen, kapitulierte die österreichische Regierung und befahl ihren Streitkräften, dem deutschen Einmarsch keinen Widerstand entgegenzusetzen.

Ungenügend gerüstete Oesterreicher

Die Gründe für das österreichische Nachgeben lagen nicht nur in der unsicheren innenpolitischen und schwierigen aussenpolitischen Lage; sie waren ebenso, wenn nicht noch mehr, militärischer Natur. Das österreichische Heer war nämlich nicht nur ungenügend mit Waffen ausgerüstet; es fehlte ihm vor allem auch an Munition.

Im Rahmen der sehr harten Bestimmungen des Friedensvertrages von Saint-Germain vom 10. September 1919 durfte Oesterreich nur ein Berufsheer von höchstens 30 000 Mann ohne Luftwaffe und Panzer und nur mit leichten Waffen ausgerüstet besitzen, während die Erzeugung von Waffen, Munition und anderem Kriegsmaterial nur in einer einzigen, dem Staat gehörenden Fabrik erlaubt war. Die Zahl der Offiziere sollte höchstens 1500, jene der Unteroffiziere nicht mehr als 2000 betragen. Das Heer gliederte sich in sechs schwache gemischte Brigaden und einige Heerestruppen ohne Luftwaffe und Panzer.

Minimale Munitionsdotation

Laut Friedensvertrag durften die österreichischen Streitkräfte insgesamt nur über 34 500 Gewehre und Karabiner mit je 500 Schuss Munition, 450 leichte und schwere Maschinengewehre mit je 10 000 Schuss, 60 leichte oder mittlere Minenwerfer mit höchstens 1000 beziehungsweise 500 Schuss, sowie 90 Geschütze aller Art bis zum Kaliber 10,5 cm mit höchstens 1500 Granaten verfügen. Damit konnte Oesterreich weder in personeller noch in materieller Hinsicht verteidigt werden, und genau dies war auch die Absicht der Siegermächte von 1918 und der habsburgischen Nachfolgestaaten, vor allem der Tschechoslowakei und Jugoslawien.

Im Jahre 1933 fing auch Oesterreich an, die Bestimmungen des Friedensvertrages zu umgehen und zu durchlöchern, wobei Italien Hauptlieferant für fast alle jene Waffen war, die Oesterreich nicht selbst herstellen konnte. So erhielt das Bundesheer nicht nur einige schwere Geschütze zurück, die nach 1918 an Italien ausgeliefert worden waren, sondern auch neue Fiat-Ansaldo M-30 und M-33 Panzer und Fiat-Jagd- und Aufklärungsflugzeuge sowie Caproni-Bomber. Schliesslich erklärte Oesterreich am 1. April 1936 offiziell die Ungültigkeit der militärischen Bestimmungen des Vertrages von Saint-Germain und führte wieder die allgemeine Wehrpflicht ein. In personeller Beziehung stellte dies keine unlösbaren Probleme, auch gelang es bis 1938 die Infanterie mit einem neuen leichten Maschinengewehr M-30, der Maschinenpistole M-34, dem Minenwerfer M-33 und

der Infanterie-Kanonen M-35 sowie dem Tankgewehr M-35 auszurüsten, wobei aber die österreichische Waffenindustrie, die nunmehr auch andere, private Fabriken zur Fertigung heranzog, nur die Infanterie-Kanonen, die Minenwerfer und die Maschinenpistolen selbst fertigen konnte, da die Umstellung der Industrie auf die Waffenproduktion eine lange Anlaufzeit benötigte. Ferner konnten im Lande 13 Strassenpanzerwagen gebaut werden. Die leichten Maschinengewehre M-30 und die Tankgewehre M-35 mussten dagegen aus dem Ausland bezogen werden, ebenso 72 leichte Panzer. Noch schlimmer war die Lage bei der österreichischen Artillerie. Für die Fliegerabwehr wurden 40 mm Boforsgeschütze in Lizenz gebaut und 20 mm Oerlikon-Flabgeschütze importiert. Bofors 15 cm Mot. Haubitzen wurden ebenfalls in Lizenz konstruiert, deren Ablieferung sich jedoch so stark verzögerte, dass die ersten 16 Geschütze im Moment des deutschen Einmarsches noch in den österreichischen Depots lagen, da die Truppe noch nicht an den neuen Geschützen ausgebildet worden war.

Die österreichischen Luftstreitkräfte umfassten anfangs 1938 insgesamt 119 Schul- und Verbindungsflugzeuge, 48 ältere Maschinen und 126 moderne Jagd-, Aufklärungs- und Bombenflugzeuge, zusammen also 293 Maschinen und war damit ungefähr gleich stark wie die schweizerische Luftwaffe, die am 1. September 1939 über 234 Kampfflugzeuge verfügte. Oesterreich bezog seine Militärflugzeuge jedoch fast ausschliesslich aus dem Ausland, und von 18 bei Junkers in Deutschland bestellten Bombern wurden wegen der zunehmenden Spannung schliesslich nur deren vier geliefert, so dass sich auch hier die Auslandsabhängigkeit der österreichischen Rüstung fatal bemerkbar machte.

Oesterreichs Verteidigungspläne

Um einem deutschen Angriff zu begegnen, wollten die Oesterreicher mit einer Westarmee in Stärke von etwa sechs Divisionen längs der Traun auf noch zu errichtende Befestigungen gestützt haltenden Widerstand leisten, bis die erwartete italienische Hilfe eintraf. Eine weitere 8. Brigade sollte Salzburg, eine 7. Division den Luegpass und die 6. Division Vorarlberg und Tirol verteidigen. Insgesamt konnte Oesterreich dem drohenden deutschen Angriff im März sieben Infanterie-Divisionen, eine Infanterie-Brigade und eine schnelle Division mit zusammen 109 724 Mann für die Armee, 5518 für die Luftstreitkräfte und 5518 Mann Ersatzkader entgegenstellen. Ferner sollten noch rund 14 000 Mann Miliz für den Grenzschutz und den Luftschutz mobilisiert werden, sowie weitere 31 000 Mann Schutzbund und Gendarmerie, zusammen also immerhin 165 000 Mann oder beinahe ebenso viele Wehrmänner wie Hitler gegen Oesterreich in Bewegung setzte.

Munition für nur 2 Kampftage führt zur Kapitulation

Ein bewaffneter Widerstand hätte also durchaus Aussicht auf Erfolg gehabt, und damit doch noch eine ausländische Intervention zugunsten Wiens herbeiführen können. Die militärischen Führer Oesterreichs mussten jedoch Bundeskanzler Schuschnigg melden, dass zahlreiche Formationen im Rahmen der vorhandenen Divisionen noch nicht aufgestellt waren, dass es vielerorts an Geschützmaterial fehle, und vor allem dass die leichte Artillerie im Durchschnitt nur über zwei, die mittlere sogar nur über eine Munitionsdotierung verfüge, und die Lage bei der Infanterie ähnlich ungünstig sei. Das österreichische Bundesheer hätte also nach nur zwei Kampftagen über keine Munition mehr verfügt, so dass die Wiener Regierung gezwungen war, zu kapitulieren, was das österreichische Volk im Zuge seiner erzwungenen Teilnahme am Zweiten Weltkrieg mehrere hunderttausend Tote kosten sollte.

Die Frage, warum das Bundesheer im März 1938 nur über Munitionsvorräte für zwei Tage verfügte ist leicht zu beantworten: Oesterreichs eigene staatliche und private Waffenproduktion war völlig ungenügend entwickelt und deshalb nicht in der Lage, Waffen und Munition rasch und in ausreichenden Mengen herzustellen, da die Siegermächte nach 1918 das Land gezwungen hatten, die Rüstungsindustrie so zu reduzieren, dass sie lediglich die Friedensbedürfnisse des kleinen Heeres decken konnte. Oesterreich musste deshalb einen grossen Teil der für seine Wiederbewaffnung benötigten Waffen im Ausland kaufen und konnte diese im entscheidenden Moment nicht mehr rasch genug und in ausreichender Zahl beschaffen, wodurch Schuschnigg in eine politische Zwangslage geriet, in der nur die Kapitulation oder eine bloss symbolische Verteidigung übrig blieb. Oesterreich lieferte damals ein drastisches Beispiel dafür, dass eine Armee ohne ausreichendes Kriegsmaterial nicht kämpfen kann, und dass eine leistungsfähige eigene Rüstungsindustrie für die Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit unentbehrlich ist.

J. M.